

Glaubenswechsel wie auch zum Gottesdienst „nach dänischen Ritus“ gezwungen hat, „omnia veræ religionis momenta Danico ritu celebranda“, wie es in dem noch bei Saxo<sup>36</sup> erhaltenen Ton der Siegesstimmung geheißen hat<sup>37</sup>.

<sup>36</sup> Lib. XIV, S. 572, 5f. (ed. Holder).

<sup>37</sup> Die oben dargestellte Revision der Form und Konstruktion des Swantewit-Tempels wird viele architekturgeschichtliche Fragen beeinflussen können, z. B. würde die von dem unvergessenen Freunde Anders Bugge aus der Ziborium-Konstruktion inspirierte Betrachtungsweise der Holzdennmäler von Arkona, Karenz und Uppsala, durch die bedeutende Reduktion der Baugröße des Swantewit-Tempels leichter begründet werden können. Neugefaßt werden müssen die von J. Roosval (Svensk Konsthist. [1935] 9) vorgelegten Vermutungen einer formellen Einwirkung aus Uppsala auf Arkona, der keine der beiden Voraussetzungen mehr standhalten kann (vgl. oben Anm. 14). Weiter: unter Heranziehung der Schuchhardtschen Fundamentreste als entscheidende Analogie ist eine sehr zerstörte Ruine in Ptuj (im Jahre 1946 ausgegraben, vgl. J. Korošec, Slovanske svetišče na ptujskem gradu [1948]) als aus einem slawischen Tempel herrührend bezeichnet worden. Nach meiner Meinung handelt es sich jedoch um die letzten Reste eines abgetragenen gemauerten Turmes, vgl. meinen der Slowenischen Akademie nach wiederholter Besichtigung abgestatteten Bericht vom 20. 7. 1949, Supplement vom 7. 6. 1950. Vgl. auch D. Bošković, Starinar N.S. 1, 1950, 39. (Vgl. auch Živa Antika 1, 1951, 302 ff.).

## Pfahlhausurnen

Von Franz Oelmann, Bonn

Als ich vor bald 30 Jahren das Hausurnenproblem mit der Fragestellung „Hausurnen oder Speicherurnen?“ behandelte<sup>1</sup>, war ich noch der Meinung, daß es sich bei dieser Art von Tongefäßen zwar nicht um kleine Abbilder von Wohnhäusern handele, aber doch zumeist um Abbilder von ortsfesten Gebäuden, und zwar von Speichern, insbesondere Kornspeichern. Seitdem habe ich die Frage nach ihrer Zweckbestimmung und dem Sinn ihrer eigentümlichen, heute recht ungewöhnlichen Formen im Auge behalten und bei weiterer Umschau in Museen und der volks- bzw. völkerkundlichen Literatur gesehen, daß die meisten der Formen immobilier Speicher durchaus nicht an diese gebunden sind, sondern auch kleineren und meist mobilen Behältern verschiedener Machart eigen sind. Besonders augenfällig ist das bei einer Art von Behältern, die zu Ende des 19. Jahrhunderts in kurdischen Wohnhäusern beobachtet wurden und einer kleinen Gruppe der sog. Hausurnen, den Pfahlhausurnen, zum Verwechseln ähnlich sehen. Mit ihnen soll daher die Erörterung des Problems erneut begonnen werden.

In seinem Bericht über die „Mission scientifique en Perse“ II (1895) Seite 60 hat J. de Morgan als Fig. 34 eine „armoire en terre“ abgebildet (hier *Abb. 1*) und dazu folgendes bemerkt: „La rareté du bois est telle dans ces plaines désolées que les meubles mêmes, dans lesquels les habitants conservent leurs provisions, sont faits de terre. Ce sont de grands coffres, montés sur quatre

<sup>1</sup> Bonner Jahrb. 134, 1929, 1ff.

pieds, fabriqués sur place en argile crue, et dans le flanc desquels on a ménagé une petite porte. Ils varient de forme et de taille suivant l'usage auquel ils sont destinés, et dans les maisons quelque peu riches ils sont en très grand nombre.“ Und in einer Anmerkung fügt er hinzu: „Dans tous les pays peu civilisés, où le bois est rare, les habitants emploient l'argile pour la confection de leurs meubles: en Nubie, par exemple, et dans le Soudan cet usage est général.“

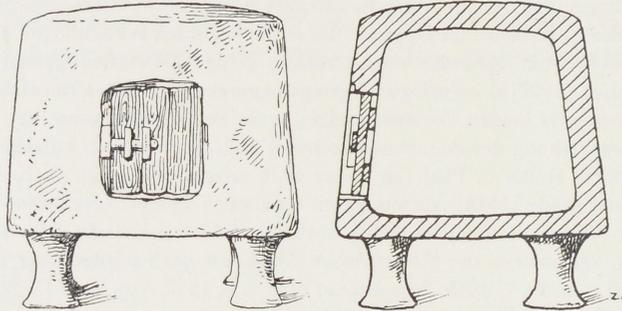


Abb. 1. Kurdischer Tonschrank (nach de Morgan).

Beispiele solcher Tonschränke aus dem südlichen Oberägypten, denen allerdings die Füße fehlen, hat später (1936) H. A. Winkler bekannt gemacht<sup>2</sup>. Da gibt es nicht nur „kleine Lehm-schränke mit verschließbarer Holztür“, also genau so wie bei den Kurden, nur ohne Füße (hier *Abb. 2*), sondern auch gerundete „tönerne Lehmkästen mit aufgelegten Lehmstreifen geschmückt“ (*Abb. 3*). Wenn man genau zusieht – die photographische Vorlage der Abbildung ist leider

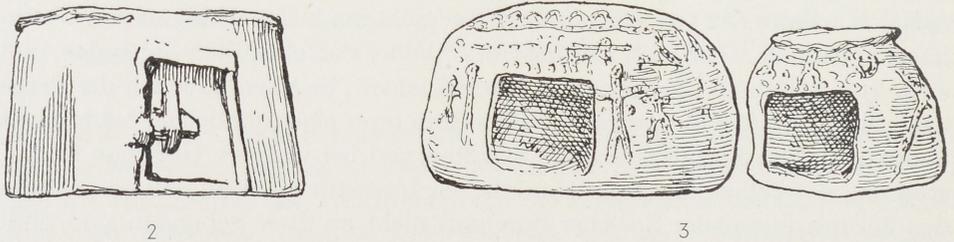


Abb. 2–3. Ägyptische Lehm-schränke (Zeichnungen nach Photos bei Winkler).

wie so oft unzureichend –, kann man in diesen „Lehmstreifen“ menschliche Figuren erkennen, die gewissen Ritzzeichnungen auf italischen Hausurnen entsprechen und wohl die Bedeutung magischen Schutzes haben<sup>3</sup>. Zur Verwendung dieser Schränke bemerkt Winkler: „Die Hausfrau verwahrt Kleinkram darin.“

<sup>2</sup> H. A. Winkler, *Ägyptische Volkskunde* (1936) 138 Taf. 24, 1–2.

<sup>3</sup> Vgl. L. Pernier, *Not. Scavi* 1907, 322 Abb. 56; O. Montelius, *Die vorklassische Chronologie Italiens* (1912) Taf. 26, 15a u. b; F. Behn, *Hausurnen. Vorgesch. Forsch.* 1 (1924) 80 Taf. 37, b; J. Sundwall, *Die italischen Hüttenurnen* (1925) 25 („kandelaberartige Figuren“); G. Kossack, *Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Röm.-Germ. Forsch.* 20 (1954) 71.

Auch hier fehlen ebenso wie bei de Morgan genaue Größenangaben, doch zeigt Abb. 2 bei Winkler die runden Schränke auf einem Tische stehend, daneben kleine Krüge und Fläschchen sowie darüber an der Wand hängend einen Handkorb etwa gleicher Größe, wie die Schränke sie haben. Diese ägyptischen Schränke geben wenigstens eine ungefähre Vorstellung davon, mit welchen Formen man auch in Kurdistan rechnen muß, denn de Morgan sagt ja ausdrücklich, daß sie nach Größe und Form im einzelnen sehr verschieden seien je nach dem besonderen Zwecke, dem sie dienten. Andere Beispiele solcher Lehm- oder Tonschränke sind mir nicht bekannt geworden. Doch möchte ich nicht glauben, daß es sie nicht gibt oder gegeben hat, denn gerade den Behältern ist von den Forschungsreisenden verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, so daß heute eine umfassende Übersicht über Gestalt, Machart und Verbreitung derselben in primitiven Kulturen kaum mehr zu gewinnen ist, was vermutlich vor 50 Jahren noch möglich gewesen wäre. Von den Lehmschränken darf wohl angenommen werden, daß sie in allen holzarmen Landschaften zum mindesten bei den ärmeren Bevölkerungsschichten, die sich nichts anderes leisten konnten, verbreitet gewesen sind.

Die Verwendung von Ton oder Lehm ist hier, wie schon de Morgan betont hat, bedingt durch die Holzarmut des Landes, die schon vor Jahrtausenden gerade in den Steppengebieten Vorderasiens und Nordafrikas zur Erfindung der Töpferei, d. h. zur Härtung des Tons durch Brand geführt haben dürfte. Wie man sich dabei in der Formgebung der Tongefäße natürlicherweise an die älteren Behälter aus vegetabilischen Stoffen anlehnte, die schon den altsteinzeitlichen Kulturen eigen gewesen sein müssen, so sind auch bei den viereckigen Tonschränken ursprünglich aus Brettern gefertigte Kästen das Vorbild gewesen, ohne das es kaum zur Viereckform dieses Möbels gekommen sein dürfte. Für die runden Schränke dagegen werden geflochtene Behälter vorbildlich gewesen sein, wie sie heute noch in unseren Bienenkörben nachleben und neuerdings wieder mit den sog. Hundehöhlen so beliebt geworden sind, ohne daß jemand dabei auf den Gedanken käme, eine Nachahmung menschlicher Wohnungen darin zu sehen. Aus Ton oder Lehm gefertigt, sind solche mobilen Behälter mit seitlicher Öffnung nach Winklers Vermutung, der ich nur zustimmen kann, dann zu den großen immobilen Kornspeichern gleicher oder ähnlicher Form weiter entwickelt worden.

Wie ähnlich die runden Lehmschränke des heutigen Oberägypten manchen italischen Hausurnen der frühen Eisenzeit sind, hat schon G. v. Merhart vermerkt, ohne jedoch irgendwelche Schlüsse daraus zu ziehen<sup>4</sup>. Nicht minder auffallend ist die Formverwandtschaft des kurdischen Tonschranks mit den „Phahlhausurnen“, wie F. Behn sie genannt hat<sup>5</sup>. Im Vergleich mit den fußlosen Hausurnen aus gebranntem Ton sind sie ziemlich selten und gehören verschiedenen vorgeschichtlichen Kulturen an. Seit langem bekannt ist ihr Vorkommen in Pommern, namentlich in Hinterpommern, wo sie, als Gebeinbehälter verwendet, in Steinkistengräbern der spätesten Bronzezeit bzw. frühen Eisenzeit

<sup>4</sup> G. v. Merhart, Bonner Jahrb. 147, 1942, 53.

<sup>5</sup> Behn, Pfahlhaus-Urnen. Prähist. Zeitschr. 10, 1918, 66 ff.

gefunden wurden und ins 9. oder 8. Jahrhundert – um 800 nach O. Kunkel – zu datieren sind<sup>6</sup>. Ganz erhalten oder aus Bruchstücken wieder zusammengesetzt und ergänzt sind nur vier solcher Urnen, die aus Obliwitz und Woedtke im Kreise Lauenburg stammen (*Abb. 4–7*). Sie gleichen einander weitgehend in der Gestalt: rechteckige Kästen mit mehr oder weniger auswärts gebogenen, leicht nach innen geneigten Wänden und oberem Abschluß in Form eines die Wände allseitig überragenden Satteldaches, dessen First entweder geradlinig oder auch etwas auf- oder eingebogen sein kann, zugänglich durch eine viereckige Öffnung mit oder ohne vorspringenden Rahmen in einer Längswand

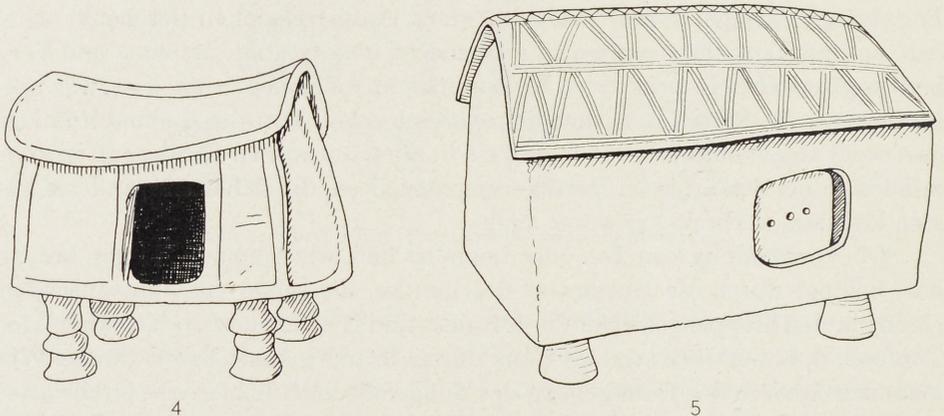


Abb. 4–5. Urnen von Obliwitz (Zeichnungen nach Photos bei Stubenrauch und Kunkel).

und auf vier, sechs oder sogar sieben meist profilierten Füßen stehend. Recht verschieden sind die Maße dieser hausähnlichen Kästen: der größte (Woedtke A) ist 46 cm breit, 56 cm lang und mit den Füßen 41 cm hoch, der kleinste (Woedtke B) mißt nur 24 : 30 cm in der Grundfläche bei 24 cm Höhe.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Behandlung der Wände und Dachflächen. Letztere sind bei der Urne von Obliwitz B nach Ausweis der photographischen Abbildungen (danach hier *Abb. 5*) mit zwei Zickzackfriesen zwischen waagrechten Linienbündeln in Ritztechnik verziert. In den Abbildungen der drei anderen Urnen ist davon nichts zu erkennen, doch sollen nach Behn wenigstens bei der anderen Urne von Obliwitz (A), deren eine Dachfläche erhalten ist, „die dicken Stroh- und Schilflagen gut wiedergegeben“ sein. Dazu muß gesagt werden, daß weder A. Stubenrauch als erster Herausgeber noch später Kunkel davon etwas bemerkt zu haben scheinen. Solange aber keine sorgfältige zeichnerische Kopie der einwandfrei erkennbaren Strichzeichnungen veröffent-

<sup>6</sup> A. Stubenrauch, *Balt. Stud.* N.F. 12, 1908 Anlage S. XIV; Behn a.a.O. 68ff. mit Angabe der älteren Literatur; ders., *Hausurnen* (1924) 31 ff.; O. Kunkel, *Mannus Ergänzungsbd.* 6, 1928, 32; ders., *Pommersche Urgeschichte in Bildern. Text- u. Tafelteil* (1931) 63 ff.; ders., *Balt. Stud.* N.F. 41, 1939, 288; H. J. Eggers, *Hausurnen in Pommern. Mitt. a. d. Sammlung d. vorgesch. Seminars d. Univ. Greifswald* 11/12, 1940, 117 ff. Wenn S. Erixon (*Svensk byggnadskultur* [1947] 720) diese der sog. Steinkistenkultur angehörigen Pfahlhausurnen als steinzeitlich bezeichnet, so beruht das wohl auf einem Mißverständnis.

licht ist, dürfte wohl die Frage erlaubt sein, ob Behn richtig gesehen und nicht etwa die Reste geometrischer Strichverzierung wie auf der Urne von Oblowitz B irrtümlich interpretiert hat.

Auch die Wandflächen sind verschieden behandelt: bei der Urne Oblowitz B sind sie ganz glatt, bei den anderen Urnen sind die kürzeren Seiten- oder Giebelwände sowie die Rückwand durch eine schmale Leiste senkrecht geteilt, bei der Urne Oblowitz A auch die Ecken und Unterkanten wulstartig verstärkt, so daß sie wie vortretende Eckpfosten und Schwellbalken erscheinen. Es ist das eine

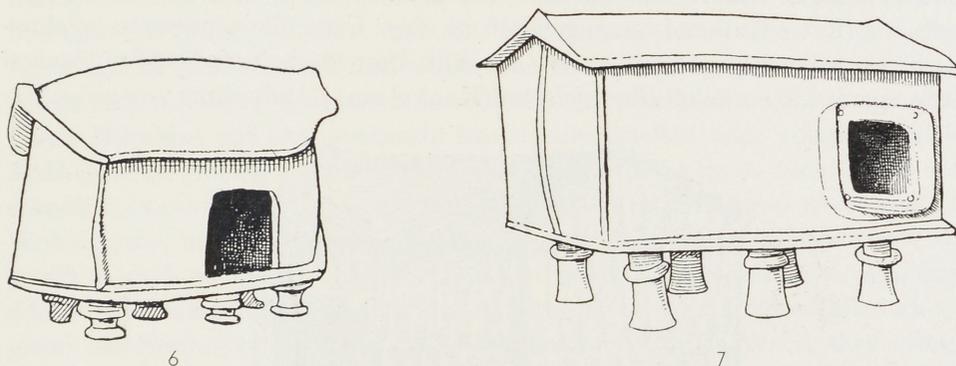


Abb. 6-7. Urnen von Woedtke (Zeichnungen nach Photos bei Behn).

Art der Wandgliederung, die auch bei italischen Hausurnen vorkommt<sup>7</sup>. An der letztgenannten Urne von Oblowitz – und nur hier – hat schon Stubenrauch außerdem noch Reste von Ritzzeichnung auf den Wandflächen bemerkt und die Darstellung von Fachwerkbalken darin gesehen, was seitdem allgemeine Zustimmung gefunden hat. Behn hat dieses „Fachwerk“, von dem in der Photoabbildung bei Stubenrauch nichts zu sehen ist, in einer „schematischen Zeichnung“ abgebildet, doch machen zwei später von H. Phleps und H. Agde veröffentlichte Zeichnungen bedenklich, denn sie stimmen beide nicht damit überein, und dasselbe gilt von dem „Modell eines Pfahlhauses zur Veranschaulichung des Vorbildes der Hausurnen von Oblowitz und Woedtke“, das sich im Museum zu Stettin befindet<sup>8</sup>. Diese Unstimmigkeit kann ich mir nur so erklären, daß eben die Ritzzeichnung gar nicht einwandfrei zu erkennen ist, und wenn man sich ferner erinnert, daß wesentliche Teile der Wandflächen wie etwa die Giebelfelder gar nicht erhalten sind und daß nach Behns eigenen Worten das Fachwerk „an allen Seiten mehr oder weniger ausführlich angegeben“ ist, so dürfte die Frage erlaubt sein, ob der Verfertiger der schematischen Zeichnung ebenso wie schon Stubenrauch etwa einer Selbsttäuschung verfallen ist und ob es sich in Wirklichkeit bei den Spuren von Ritzzeichnung nicht einfach um die Reste von geometrischer Strichverzierung handelt, wie sie auf den Dachflächen der anderen Oblowitz Urne gesichert ist. Doch läßt sich darüber endgültig erst

<sup>7</sup> Vgl. z. B. Bonner Jahrb. 134, 1929, 30 Abb. 36.

<sup>8</sup> H. Phleps, Ost- und westgermanische Baukultur (1934) 19 Abb. 9, 2; H. Agde in Wasmuth, Lexikon der Baukunst 5 (1937) 589; Kunkel, Pommersche Urgeschichte 61 Taf. 67, unten.

urteilen, wenn einmal eine exakte Bestandsaufnahme ohne Interpretation und entsprechende Ergänzung vorgelegt ist. Für geometrische Verzierung einfacher Art spricht auch der Vergleich mit einer Hausurne von Nepi<sup>9</sup> und vor allem der von Hederah (Chederā) in Palästina mit ihren waagerechten Strichbündeln und Zickzackfriesen, wovon noch die Rede sein wird.

Außer den Pfahlhausurnen von Obliwitz und Woedtke sind dann noch Bruchstücke von vier weiteren Behältern dieser Art aus Pommern erhalten: einige stammen von einer „grob geformten rechteckigen Hausurne mit plumpen röhrenförmigen Füßen“ aus Ossecken (Kreis Lauenburg), andere von Friederikenhöhe (Kreis Rummelsburg) gehören zu einer Urne, die wenigstens zeichnerisch rekonstruiert werden konnte (*Abb. 8*)<sup>10</sup>. Hier erscheinen die Wandflächen außen gerausht, worin ich aber nicht mit Kunkel eine „Andeutung von geflochte-

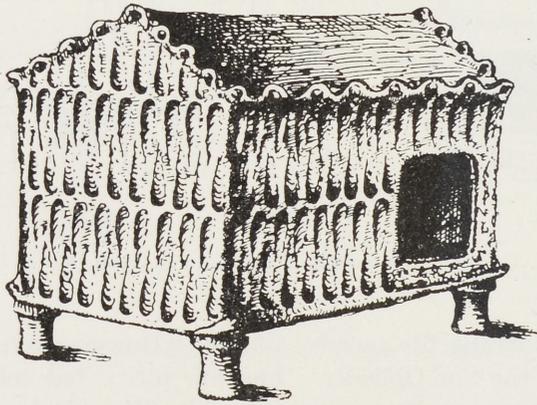


Abb. 8. Urne von Friederikenhöhe (nach Kunkel).

nem Stakwerk ähnlich der heute noch üblichen Fachfüllung“ zu sehen vermag. „Die Dachränder sind durch ihre gelochte Wellung merkwürdig.“ Dergleichen kommt aber auch wieder bei italischen Hausurnen vor, wo in einem Falle noch „festonartige Kettchen aus Bronzedraht in den Löchern befestigt herunterhängen, an denen wieder kleine bronzene Ringe hängen“<sup>11</sup>. Dabei handelt es sich natürlich nicht um reinen Schmuck, sondern zunächst um magische Übelabwehr wie bei den Ketten aus kleinen bronzernen Ringen, die vom Deckel späterer Bronzeurnen herabhängen, und bei den Drahringen in den Ohren von Gesichturnen<sup>12</sup>. Wo Bronzedraht nicht erhalten ist, wird man ähnliche Gehänge aus leichter vergänglichen Stoffen in den Löchern des Dachrandes befestigt denken dürfen, so auch bei der Pfahlhausurne von Friederikenhöhe.

Was nun die Deutung der Form dieser pommerschen Pfahlhausurnen betrifft, so glaubte schon Stubenrauch an die Nachahmung von Wohnhäusern jener Zeit, und für die Füße verwies er auf heutige Pfahlbauten, wie sie als Vor-

<sup>9</sup> Vgl. Behn a.a.O. 81 Taf. 36, a; danach Bonner Jahrb. a.a.O.

<sup>10</sup> Kunkel a.a.O. 69 Abb. 26.

<sup>11</sup> Sundwall a.a.O. 17; 70 Abb. 1.

<sup>12</sup> Sundwall a.a.O. 68; W. La Baume, Archiv für Anthr. 51, 1935 Taf. 5.

ratsgebäude in Skandinavien und Mitteleuropa häufig zu finden seien. Dieser Vergleich mit Pfahlspeichern, die den Urnen als Vorbild gedient haben sollen, ist seitdem üblich geblieben, und die Ähnlichkeit ist in der Tat auf den ersten Blick überraschend groß. Aber man muß sich doch fragen, was der Anlaß dazu gewesen sein kann, einem Knochenbehälter, der in einer unterirdischen Steinkiste beigesetzt werden sollte, die Form eines Vorratsgebäudes zu geben, während doch sonst allgemein gewöhnliche Töpfe, also profanes Gebrauchsgeschir, diesem Zwecke völlig genügten. Nun findet man in der neueren Fachliteratur immer wieder die Meinung vertreten, der Tote müsse selbstverständlich eine „Wohnung“ haben, und die Verfertigung der Hausurnen bzw. ihre Auftraggeber hätten dem Toten eine solche Wohnung wenigstens en miniature geben wollen. Das ist indessen eine reine Theorie, die meines Wissens niemals durch Hinweise auf entsprechende literarische Quellen oder völkerkundliche Analogien als richtig erwiesen worden ist. Auch bleibt dabei nicht recht verständlich, weshalb man sich im früheisenzeitlichen Pommern nicht richtige Wohnhäuser, sondern Pfahlspeicher als Vorbilder genommen haben soll, die gewiß auch damals schon zum bäuerlichen Gehöft gehört haben mögen, aber doch wie der skandinavische Bur nur unverheirateten Familienmitgliedern zugleich als Schlafstätte gedient haben dürften<sup>13</sup>. Wenn E. Wahle diese Frage durch die Annahme zu lösen versuchte, die Behausungen auf Füßen bzw. Pfählen seien überhaupt das Ursprüngliche und erst im Laufe der Zeit in die Rolle des Speichers abgedrängt worden, so hat er mit Recht keine Nachfolge gefunden<sup>14</sup>.

Im übrigen ist es ja gar nicht nötig, die Ähnlichkeit von Pfahlhausurnen und Bur durch unmittelbare Nachahmung in Kleinformat zu erklären, vielmehr können beide ebensogut auf eine gemeinsame Wurzel zurückgeführt werden. Das ist der einfache Vorratsbehälter in Form eines viereckigen Kastens oder Korbes mit Satteldach und seitlicher Öffnung, der je nach seiner Größe auf einen oder mehrere, meist vier Pfähle gesetzt erscheint<sup>15</sup> und als unentbehrliches Wirtschaftsgerät wohl eben so alt ist wie das ebenerdige oder in den Boden eingetiefte Wohnhaus als Schlafstätte und Schutz des Herdfeuers. Dieser rein profane Pfahlspeicher ist dann einerseits zum großen und für Menschen betretbaren Vorratsgebäude entwickelt worden, das auch als Schlafstätte dienen konnte, andererseits ist es auch – und wohl ebenfalls schon sehr früh – zu kultischen Zwecken benutzt worden, d. h. als Opferschrein für die Haus- oder Ahnengeister, der natürlich immer verhältnismäßig klein blieb, dann gelegentlich auch in Ton nachgebildet werden und entweder im Wohnhause stehen konnte oder auch im Freien davor. In letzterem Falle wäre leicht verständlich, daß er nicht nur auf Füßen steht, sondern mit einem das Gewände überragenden Dache versehen ist. Hölzerne Opferschreine, die den Pfahlhausurnen weit-

<sup>13</sup> Zum Bur vgl. W. Schulz-Minden, Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit. Mannus-Bibl. 11 (1913) 66 ff.

<sup>14</sup> E. Wahle, Vorgeschichte des deutschen Volkes (1924) 73.

<sup>15</sup> Vgl. z. B. Bonner Jahrb. 134, 1929, 33 Abb. 41 ff.; E. Manker, De svenska Fjälapparna (1947) Abb. 119; 128; 140–142; Erixon a.a.O. 580 Abb. 798 ff.

gehend gleichen, sind noch in jüngster Vergangenheit im Geisterkult primitiver Völker vielfach beobachtet worden.

Beispiele aus dem weiten nordeurasischen Raume sowie aus Südostasien und der anschließenden Inselwelt, die je nach ihrer Größe nicht nur auf einem oder mehreren Pfählen, sondern auch unmittelbar auf dem Erdboden und häufig über einem Grabe stehen, habe ich früher einmal zusammengestellt, um so den Sinn ähnlicher aus Stein gehauener Schreine der römischen Kultur<sup>16</sup> zu verdeutlichen. Sie lassen sich leicht vermehren, was aber hier zu weit führen würde, und so sei nur auf einige Opferschreine über Gräbern der Giljaken und Golden hingewiesen, weil sie in der Art des Türverschlusses durch Bretter mit einem durch zwei seitlich vorspringende Schlaufen gesteckten Riegel vielen tönernen Hausurnen völlig gleichen<sup>17</sup>. Die *Taf. 27, 1* zeigt ein kleines Gehäuse dieser Art über einem Brandgrab, im Inneren stehen vor einem brettartigen Holzidol, das mit Tuchfetzen behängt oder umwickelt ist, mehrere Holzschalen zur Aufnahme der Speiseopfer. Ein anderes (*Taf. 27, 2*) ist größer und enthält außer den Opfertagen die Särge der Toten, die hier (bei den Golden) nicht verbrannt werden. Seine Funktion ist also im Grunde dieselbe wie die der Pfahlhausurnen, in denen allerdings nicht die ganze Leiche, sondern nach der Verbrennung die Reste der Gebeine verwahrt wurden, vielleicht ebenfalls von einem hölzernen und deshalb vergangenen Behälter etwa in Schachtelform umschlossen und so getrennt von den Opfertagen, für die der tönernen Schrein zunächst bestimmt war.

Für diese Auffassung spricht meines Erachtens auch der Umstand, daß nicht nur neben, sondern auch in einigen italischen Hausurnen außer den Gebeinresten noch Idole aus Ton gefunden wurden<sup>18</sup>. Diese entsprechen so den Geisterfiguren, die in den heutigen Opferschreinen beobachtet wurden und durch Bildmagie die Geister heranlocken und zur Entgegennahme der Opfer nötigen sollen<sup>19</sup>. Und wenn solche Idole bisher nur selten in Hausurnen gefunden

<sup>16</sup> Oelmann, Zur Aedicula von Mainz-Kastell. Festschr. f. August Oxé (1938) 183 ff. bes. 186 Anm. 5 u. 190 Anm. 10. Im christlichen Schweden hat sich diese Sitte sogar bis ins 18. Jahrhundert erhalten, wie Sanct Staffans stuga in Norrala, ein Brettergehäuse auf vier Steinen unter den Ecken mit großer halbkreisförmiger Öffnung in einem Giebel zeigt, vgl. N. Lithberg, Fornvännen 1915, 257; H. Wideen, Rig 35, 1952, 47 Abb. 1 u. 2; solche „Grabhäuser“ hat es auf den Friedhöfen im russischen Lappland auch noch im 19. Jahrhundert und bei den heidnischen Tschuwassen an der oberen Wolga – hier wird ihre Höhe mit etwa 1 m angegeben – sogar noch im 20. Jahrhundert gegeben, vgl. T. Passek u. B. A. Latynine, Eurasia 4, 1929, 308.

<sup>17</sup> Vgl. L. v. Schrenck, Reisen und Forschungen im Amurlande III 3 (1895) 767 ff. 775 Taf. 68 u. 70; U. Harva, Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker (1938) 310 Abb. 32 (nach v. Schrenck).

<sup>18</sup> Vgl. z. B. Duc de Blacas, Mém. Soc. Nat. d. Antiqu. de France 28, 1865, 93 (Hausurne von Albano); G. Q. Giglioli, Bull. Paletn. Ital. N.S. 4, 1940, 180 f. (Grottaferrata). Diese Tonfigürchen (sigilla) haben auch F. Schachermeyr auf den Gedanken gebracht, daß die Hausurnen penus genannt und im Wohnhause aufgestellt gewesen seien können, vgl. Bonner Jahrb. 154, 1954, 187 ff. Die Erklärung der Form als tempietto findet sich übrigens schon beim ersten Herausgeber A. Visconti, Lettera al Sign. G. Carnevale sopra alcuni vasi sepolchrali rinvenuti nelle vicinanze della antica Alba Longa (Roma 1817) = Dissertazioni dell' accademia Romana di archeologia I 2 (1823) 321.

<sup>19</sup> Vgl. z. B. v. Schrenck a.a.O. 743 Taf. 53; ausführlicher sollen diese Dinge demnächst an anderer Stelle in einer Abhandlung über „Hausurnen als Deckengehänge“ besprochen werden.

wurden, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß sie nicht einer allgemein gültigen Sitte entsprachen, denn solche Idole können ja auch aus Holz geschnitten gewesen sein wie das eben erwähnte Brettidol in einem giljakischen Opferschreine. Jedenfalls scheint mir so am ehesten verständlich, weshalb man den Pfahlhausurnen ihre ungewöhnliche Gestalt, d. h. die von hölzernen Opferschreinen gegeben hat. Dieselbe sakrale Bedeutung müssen im übrigen auch die italischen Hausurnen gehabt haben, die mit magischen Schutzmitteln ausgestattet sind. Unter ihnen spielt die Hauptrolle das Dach mit seiner reichen First- und Giebelzier, und es ist bezeichnend, daß es auch als loser Deckel auf Aschenurnen von gewöhnlicher Topfform benutzt worden ist<sup>20</sup>. Offenbar wurde ihm als besonders charakteristischem Teil eines Opferschreines die gleiche Abwehrkraft zugeschrieben wie den Bronzehelmen, die mehrfach als Bekrönung und Verschuß einer Urne gefunden worden sind<sup>21</sup>.

Zu den Pfahlhausurnen rechnet Behn dann auch noch einen kugelförmigen Topf im Museum zu Magdeburg, der zwar unbekannter Herkunft ist, aber doch vermutlich aus der näheren oder weiteren Umgebung stammt<sup>22</sup>. Damit schießt er jedoch weit über das Ziel hinaus in dem Bemühen, neue Quellen für die Geschichte des Hausbaues in vorgeschichtlicher Zeit zu erschließen. Es ist doch allzu gewaltsam, einen Kugeltopf mit seitlicher Öffnung und vier kurzen Füßen, die noch dazu schräg stehen, entwicklungsgeschichtlich vom Typus der Kuppelhütte auf einem Pfahlunterbau abzuleiten, wie er schon den alten Ägyptern bekannt war und heute noch in Afrika vorkommt. Näher läge – rein formal gesehen – ein Vergleich mit dem Kugelhause des C. N. Ledoux, aber das war ja erst ein Phantom der französischen Aufklärung aus der Zeit um 1770, das freilich neuerdings wieder eine Auferstehung durch Le Corbusier erlebt hat<sup>23</sup>.

Die pommerschen Pfahlhausurnen stehen heute nicht mehr so allein wie damals, als Behn sein Hausurnenbuch veröffentlichte. Inzwischen sind weitere Tonbehälter dieser Art aus Ost- bzw. Südosteuropa und Vorderasien bekannt geworden, die viel älter sind und noch dem 3. Jahrtausend angehören. Einer wurde 1939 bei Ausgrabung eines Tripoljedorfes in der Flur Kolomijscina in der weiteren Umgebung von Kiew am Dnjepr gefunden, allerdings nur in Scherben und noch dazu unvollständig, doch ließ er sich wenigstens zeichnerisch mit weitgehender Sicherheit wieder herstellen (*Abb. 9*)<sup>24</sup>. Danach handelt es sich um einen rechteckigen Tonkasten mit leicht gewölbten Wänden und fest damit

<sup>20</sup> Vgl. Sundwall a.a.O. 72ff. Abb. 2.

<sup>21</sup> Vgl. z. B. Not. Scavi 1944, 214 Abb. 1 (Tarquinia).

<sup>22</sup> Vgl. Behn, Prähist. Zeitschr. a.a.O. 66ff.; ders. (1924) 30.

<sup>23</sup> Vgl. E. Kaufmann, Von Ledoux bis Corbusier (1933) 31 mit Abb.; H. Sedlmayr, Verlust der Mitte (1948) 96ff. Abb. 7.

<sup>24</sup> Erste Kenntnis davon erhielt ich vor über zehn Jahren durch J. Pasternak (früher in Lemberg), der mir dankenswerter Weise folgende Angaben über die russische Literatur dazu machte: T. S. Passek, Neue Entdeckungen der archäologischen Tripolje-Expedition i. J. 1939 (russisch), Vestnik Drevny Istorii 4, 1939 Abb. 3; dies., Tripolje-Siedlungen in Vladimirov, ebda. 1, 1941; dies., Tripolje-Kultur (russisch) (1941); dies., Die Periodisierung der Tripolje-Siedlungen (russisch), Mat. i Issled. po Arch. SSSR. (Moskau) 10, 1949, 78 Abb. 33. Vgl. dazu F. Hančar, Die Vor- und Frühgeschichte des Schwarzmeerraumes. Leipziger Vierteljahrsschr. f. Südosteuropa 6, 1942, 252 mit Taf. 2 (nach Passek).

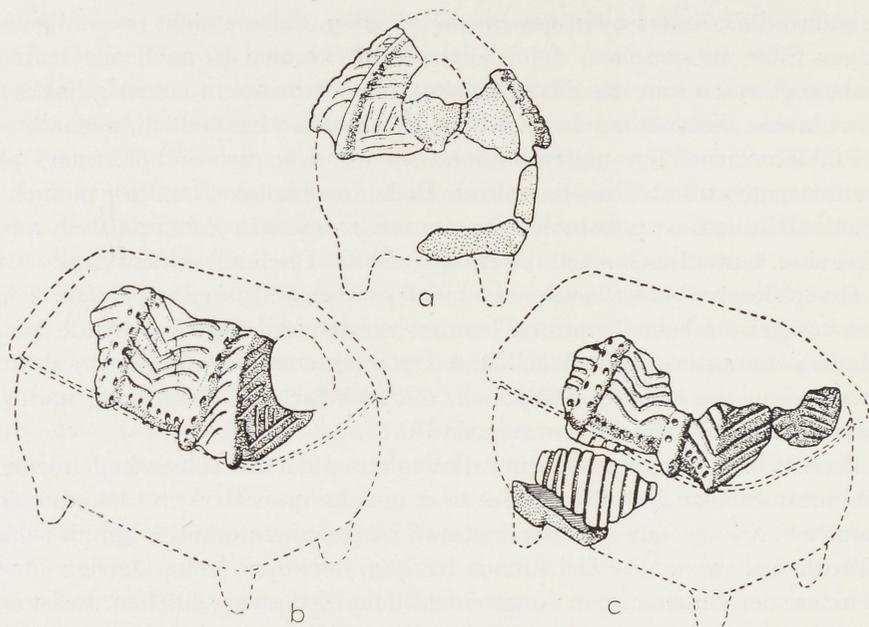


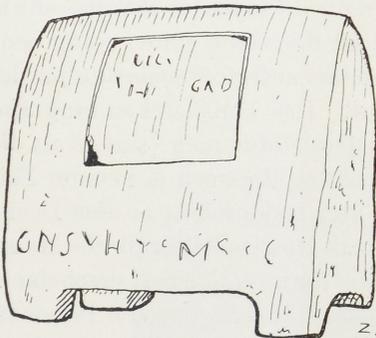
Abb. 9. Urne von Kolomijscina (nach Passek).

verbundenem Deckel in Form eines Walmdaches. Dieser Deckel ist ebenso wie die Wände mit eingeritztem Strichmuster einfachster Art bedeckt, und darauf liegen in der Richtung der Dachsparren noch schlanke Wülste, die nach unten keulenförmig verdickt und mit einer oder zwei Punktreihen verziert sind. An der vorderen Schmalseite befindet sich eine ovale, etwa 4,5 cm hohe Öffnung, die an die eines Nistkastens erinnert. Der Behälter war mit dem Deckel schätzungsweise 14 cm breit, 20 cm lang und 18 cm hoch ohne die Füße, die in der Zeichnung wohl auf Grund einer an der Unterseite eines Bruchstückes vom Boden sichtbaren Bruchfläche ergänzt sind.

Wozu dieser Behälter gedient hat, bleibt einstweilen eine offene Frage, zumal nähere Angaben über die Fundumstände meines Wissens fehlen. Wenn er als „Hausmodell“, d. h. als Darstellung eines menschlichen Wohnhauses der Tripoljekultur bezeichnet wird, so ist mir das nicht glaubhaft, denn dagegen spricht vor allem die hohe Lage der ovalen Öffnung im Dach oder Deckel. Das ist eine Eigentümlichkeit, die sich allerdings auch bei vielen anderen „Hausurnen“ findet. Wenn da die „topfförmigen Unterteile . . . schon seit langer Zeit als Andeutungen der unterirdischen Grubenhütte erkannt“ sein sollen, wie bei Behn (Hausurnen S. 8) zu lesen ist, so handelt es sich aber um eine völlig wirklichkeitsfremde Theorie. Denn ein Töpfer, der einem Behälter das Aussehen eines Wohnhauses geben soll, wird natürlicherweise nicht etwas darstellen, was gar nicht zu sehen ist, nämlich den unterirdischen Teil der Wohnung. Sollte mit der Tripolje-Hausurne wirklich ein Wohngebäude gemeint sein, so müßte dieses nur durch eine Dachluke zugänglich gewesen sein und nicht durch eine Tür in der Wand. Das aber hat es nie gegeben, denn es wäre sinnlos, zumal wenn das Haus auf vier Pfählen steht. Die hochgelegene Öffnung ist vielmehr charakteri-

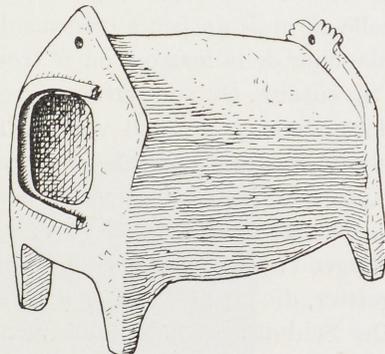
stisch für Vorratsbehälter von sehr verschiedenem Aussehen und Fassungsvermögen. Große ortsfeste Kornspeicher aus ungebranntem Ton oder Lehm mit runder seitlicher Öffnung, auch auf niedrigen Füßen stehend und in der Form von manchen Hausurnen gar nicht zu unterscheiden, sind namentlich in Afrika häufig beobachtet worden<sup>25</sup>; ein großer oblonger Maiskorb mit vier-eckiger Öffnung in einer Langseite aus Makedonien befindet sich im Hamburgischen Museum für Völkerkunde, und ein anderer noch größerer Speicherkorb gleicher Grundform, ganz mit Lehm überstrichen und so gedichtet, dazu mit einem Satteldach als Regenschutz und ähnlich wie die Tripolje-Hausurne durch eine Öffnung im Giebel zugänglich, ist aus Südungarn bekannt<sup>26</sup>.

Daneben gibt es aber auch Behälter mit hoch gelegener seitlicher Öffnung in kleinem, ja kleinstem Format. Sie dienen z. B. als Nistkästen, als Fischkorb, als Salzfaß, als Sparbüchse usw. Eine Übersicht darüber zu geben, muß einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben. Nur auf ein kleines nur 10 cm hohes Marmorreliquiar des 11. Jahrhunderts, das als Altarsepulcrum im Dome zu Vich (nördlich von Barcelona) gedient hat, sei hier schon hingewiesen, weil es auch mit vier Füßen ausgestattet ist und sich von den Jahrtausende älteren Pfahlhausurnen überhaupt nicht unterscheidet (*Abb. 10*)<sup>27</sup>. Diese kleinformatigen Be-



10

Abb. 10. Reliquiar von Vich (Zeichnung nach Photo bei Braun).



11

Abb. 11. Urne von Poponeți (Zeichnung nach Photo bei Ștefan).

hälter reichen mit ihrer Geschichte in die Zeit der vorneolithischen Kulturen zurück, sie gehören zum Teil schon zum Wirtschaftsgerät der Wildbeuter und sind somit als die Vorstufen der großen Kornspeicher gleicher Form zu betrachten. Daher ist auch die kleine Pfahlhausurne von Kolomijscina nicht zu Rückschlüssen auf das Aussehen der Tripolje-Wohnhäuser zu verwenden, die nach Ausweis der umfangreichen Grabungsbefunde keine Pfahlbauten waren. Walm-dächer können sie natürlich auch gehabt haben, das Satteldach entspricht bei rechteckigen Gebäuden dem dortigen Klima, aber keinesfalls ist an eine Dach-luke als Zugang zum Inneren zu denken.

<sup>25</sup> Vgl. Bonner Jahrb. 134, 1929, 20ff. Abb. 26; 27; Lexikon d. Baukunst 5 (1937) 6 Abb. 17.

<sup>26</sup> Vgl. Bonner Jahrb. 134, 1929, 26 Abb. 34; 35; 43.

<sup>27</sup> Vgl. J. Braun, Der christliche Altar 1 (1924) 644 Taf. 109, b.

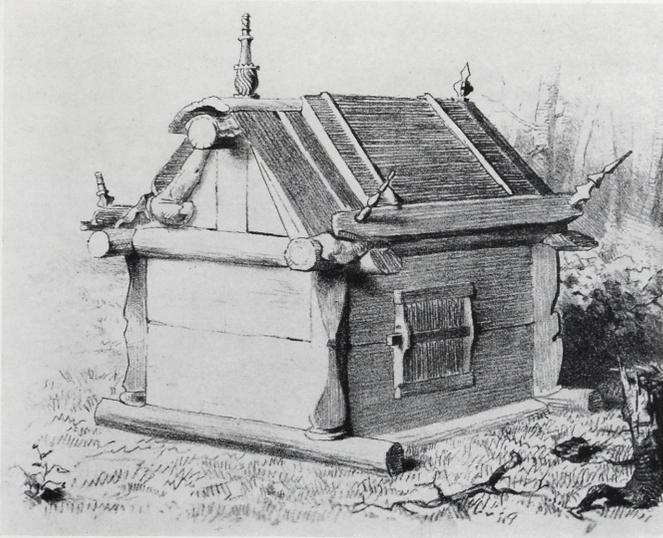
Wozu die Tripolje-Hausurne gedient hat, ergibt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit bei näherer Betrachtung eines ähnlichen, zwar kleineren, aber um so besser erhaltenen „Hausmodells“, das etwa um dieselbe Zeit in einer neolithischen, der Tripoljekultur nächst verwandten Siedlung der Gumelnitzakultur auf der Gura Balaurula bei Poponeți, Gemeinde Aldeni, Bez. Buzău in der östlichen Walachei gefunden wurde (*Abb. 11*)<sup>28</sup>. Es ist ebenfalls ein rechteckiger Kasten mit vier Füßen und oberem Abschluß in Gestalt eines Satteldaches, vorn 13 cm, hinten 11,5 cm hoch bei einer Bodenfläche von 10:15 cm. In der höheren Giebelwand befindet sich eine rechteckige Öffnung, an drei Seiten umrahmt mit einer gefalzten Leiste als Halt für eine Verschußplatte, die von rechts hineingeschoben werden konnte, aber nicht mehr gefunden worden ist. Die Giebelwände ragen etwas über die Dachfläche hinaus und sind in der Spitze durchlocht, offenbar um den Kasten an einer Schnur aufhängen zu können.

Zur Frage nach der praktischen Verwendung des „Modells“ hat sich der Herausgeber Gh. Ștefan nicht geäußert. Für die Antwort scheint mir jedoch wesentlich, was er über die Fundumstände berichtet: „Le modèle reproduit fidèlement l'aspect d'une maison de ces temps éloignés. Il a été trouvé dans la couche de décombres et de torchis de l'habitation no. 2, à proximité du foyer de celle-ci, mais un peu au-dessus du niveau supérieur du foyer, et non pas sur le plancher de la maison, où se trouvaient la plupart des vases qui en composent l'inventaire. On peut en conclure que le modèle était autrefois suspendu par les deux trous qu'on peut voir sur les fig. 2, b, c, d.“ Das Tonkästchen hing also vermutlich an der Decke des Hauses etwa über dem Herde nicht anders als die hölzernen mehr oder weniger hausähnlichen Behälter, die noch in neuerer Zeit in den Häusern primitiver Völker Nordasiens und Indonesiens an der Decke hängend beobachtet worden sind<sup>29</sup>. Sie dienen da als Opferbehälter für die Hausgeister, die oft auch selber durch kleine Figürchen darin verkörpert erscheinen. Der Schluß liegt nahe, daß auch der hausähnliche Hängekasten von Poponeți demselben Zwecke gedient hat, also ein kleiner Opferschrein gewesen ist. Dasselbe ist dann für das „Hausmodell“ von Kolomijscina anzunehmen, und damit gewinnt auch die Vermutung eine weitere Stütze, daß die pommerschen Pfahlhausurnen ursprünglich die gleiche Bedeutung gehabt haben.

Ștefan dachte freilich anders über die Bedeutung seines „Modells“, denn a.a.O. S. 96 heißt es weiter: „En conclusion, on peut considérer le modèle d'habitation de ‚Balaurul‘ comme la représentation réaliste d'une maison énéolithique. Il présente une importance particulière pour la connaissance du type d'habitation de la civilisation de Gumelnița, et vient compléter heureusement la série des modèles qu'on connaissait déjà en Roumanie, Bulgarie et Moravie. En même temps, il prouve que dans la phase A aussi, de la civilisation de type Gumelnița, il existait des maisons rectangulaires, et que c'est un pur hasard si les fouilles de Gumelnița et de Căscioarele n'ont livré que des modèles de

<sup>28</sup> Vgl. Gh. Ștefan, Un nouveau modèle d'habitation de l'énéolithique valaque. *Dacia* 7/8, 1937-1940 (1941) 93 ff.

<sup>29</sup> Dazu muß ich noch einmal auf die in Anm. 17 genannte Arbeit verweisen.

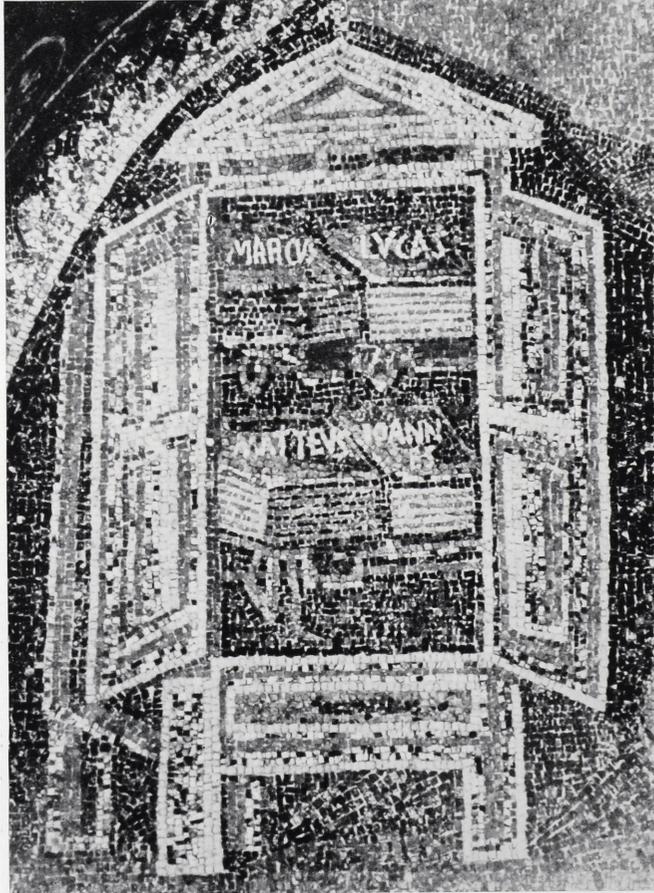


1



2

1 Opferschrein der Giljaken (nach v. Schrenck). 2 Sargkammer der Golden (nach v. Schrenck).



Evangelienschrank. Mosaikbild im Mausoleum der Galla Placidia (nach Deichmann).

la couche B.“ Merkwürdig, weil bei den zahlreichen „Hausmodellen“ der neolithischen Kulturen Südosteuropas ganz ungewöhnlich, erscheinen ihm nur die vier Füße, und er vergleicht damit die Füße der angeblichen Hausmodelle der Tripoljekultur, die die Form von runden oder viereckigen Tellern haben. Diese Teller, die ohne Deckel, also oben völlig offen sind, als Hausmodelle zu bezeichnen, ist aber völlig abwegig, wie ich schon früher gelegentlich bemerkt habe<sup>30</sup>. In Wirklichkeit handelt es sich dabei um Opferteller, wie sie ähnlich auch aus Etrurien, Ägypten und sonst bekannt sind, und wenn sie auf Füßen stehen, so haben sie das gemein mit anderem Opfergerät in Form von Schalen usw., die mit Pfahlbauhäusern nichts zu tun haben. Nicht anders ist aber auch das tönernerne „Modell“ von Poponeți zu beurteilen trotz seiner hausähnlichen Gestalt. Es setzt vielmehr als Vorbild einen aus Brettern gefügten Kasten voraus, denn anders ist es kaum zu erklären, wenn die beiden Giebelwände etwas über die Dachflächen hinausragen.

Das wird noch deutlicher durch einen dritten Tonkasten, der 1934 bei der Untersuchung einer vorgeschichtlichen Begräbnisstätte bei Hederah in Palästina zutage kam und der chalkolithischen Kultur angehört (*Abb. 13*)<sup>31</sup>. Er ist bis auf den obersten Abschluß gut erhalten, die Grundfläche mißt nach der zeichnerischen Aufnahme etwa 28:52 cm, und die Höhe muß mit den Füßen an der vorderen Schmalseite etwa 65 cm, an der hinteren Schmalseite etwa 58 cm be-

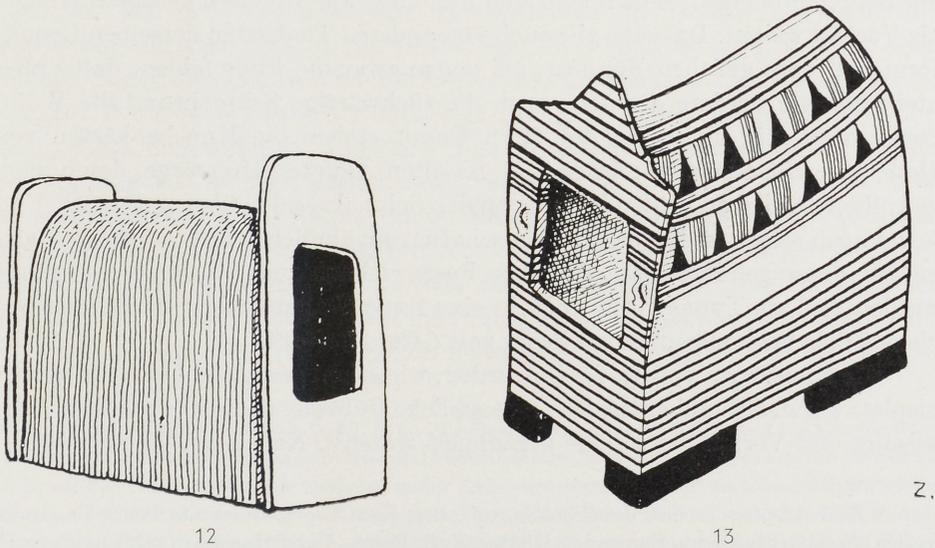


Abb. 12–13. Urnen von Hederah (Zeichnungen nach Photos bei Jirku und Sukenik).

<sup>30</sup> Germania 33, 1955, 99.

<sup>31</sup> E. L. Sukenik, Journal of Palestine Oriental Society 17, 1937, 1ff. 21 Abb. 5 Taf. 3; C. Watzinger, Handb. d. Archäologie 1 (1939) 798f.; B. Hrozný, Die älteste Geschichte Vorderasiens (1940) 27 ff. mit Abb.; E. B. Smith, The megaron and its roof. Am. Journal of Arch. 46, 1942, 99 Abb. 3; J. Perrot, Le musée archéologique de Palestine à Jérusalem. Syria 25, 1946/48, 278 Abb. 4; M. Durand, Revue biblique 57, 1951, 590 („urne funéraire en forme de maison“); H. Bossert, Altsyrien (1951) 77 Nr. 984; A. Jirku, Die Welt der Bibel. Große Kulturen der Frühzeit (1957) 13f. 242 Taf. 12.

tragen haben. Die Vorderwand ist fast senkrecht und endet in einem geschweiften Giebel, die Rückwand neigt sich in ihrem oberen Teile etwas einwärts, und die unten gleichfalls senkrechten Seitenwände gehen oben ohne Absatz in eine gewölbte Decke über. Zugänglich ist der Kasten durch eine quadratische Öffnung von 20 cm Seitenlänge in der oberen Hälfte der Vorderwand, rechts und links daneben ragt je eine kleine Schlaufe vor als Halt für einen Riegel, der einer – nicht erhaltenen – Verschußplatte als Halt dienen sollte, wie das an den schon erwähnten Opferschreinen der Giljaken sowie an zahlreichen Hausurnen nicht nur aus Deutschland und Italien, sondern auch aus Syrien noch gut zu sehen ist<sup>32</sup>. Auch in der Rückwand finden sich ganz oben drei kleinere rechteckige Öffnungen von 4:6 cm Weite. Die graubraune Außenseite des Kastens ist reich bemalt mit dunkelroten waagerechten Linien vorn und an den Seiten sowie mit je zwei Reihen von Dreiecken zwischen senkrechten Strichbündeln auf jeder Seite der gewölbten Decke. Es sind dieselben Dekorationselemente, die auch von neolithischen Tongefäßen aus Jericho bekannt sind<sup>33</sup>.

Bemerkenswert ist noch, daß auch hier wie in Poponeți wenigstens die Vorderwand des Kastens mit ihrem giebelförmigen Abschluß die gewölbte Decke überragt und daß die 6 cm hohen Füße keine massiven Klötze sind, sondern lediglich die Verlängerung der Wände nach unten und somit einen rechten Winkel bilden. Das sind Besonderheiten, die nicht der Töpferei, sondern der Schreinerei eigentümlich sind und auf einen aus Brettern gefügten Kasten als Vorbild weisen. Dasselbe gilt auch von anderen Tonkästen derselben Grundform und vom gleichen Fundort, bei denen zwar die Füße fehlen, dafür aber nicht nur die vordere, sondern auch die rückwärtige Schmalwand die Wölbdecke brettartig überragt (*Abb. 12*)<sup>34</sup>. Damit stehen die Knochenkästen von Hederah nicht allein, so gibt es z. B. im alten Ägypten Holzsärgе, deren flach gewölbter Deckel an beiden Enden von den Schmalwänden überragt wird<sup>35</sup>. Und heute noch zeigen in deutschen Landschaften ein ähnliches Bild zahlreiche Salzkästen, die wegen ihrer hausähnlichen Form vielfach auch Salzkirchen genannt werden und als Typus vermutlich in eine ferne Vergangenheit zurückreichen, als das Salz noch allgemein als heilig galt (*Abb. 14, a-c*)<sup>36</sup>.

Die Hausurnen von Hederah wurden, wie schon gesagt, auf einem Begräbnisplatz gefunden und enthielten menschliche Gebeine, die hier wohl nach Verwesung und Verfall der Leiche gesammelt waren<sup>37</sup>. Neben den hausähnlichen

<sup>32</sup> Zu den Opferschreinen der Giljaken, vgl. oben Anm. 17; Hausurnen in Deutschland und Italien abgebildet bei Behn, Hausurnen (1924); W. R. Bryan, *Italic Hut urns* (1925) passim und Oelmann, *Bonner Jahrb.* 134, 1929, 14 ff.; desgl. in Syrien: C. F. Schaeffer, *Ugaritica II. Mission de Ras Shamra V* (1949) 194 Abb. 79 Taf. 30; Jirku, *Die Welt der Bibel* (1957) 50, 245 Taf. 41.

<sup>33</sup> Vgl. K. M. Kenyon, *Digging up Jericho* (1957) 80 Abb. 7.

<sup>34</sup> Vgl. Sukenik a.a.O. 20 Taf. 2, 4; Jirku, *Forsch. u. Fortschr.* 17, 1941, 358 Abb. 3.

<sup>35</sup> Vgl. z. B. H. Bonnet, *Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte* (1952) 656 Abb. 152.

<sup>36</sup> Vgl. z. B. A. Haupt, *Die älteste Kunst insbesondere die Baukunst der Germanen* (1909) 24 Abb. 3; W. Bomann, *Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk* <sup>2</sup> (1929) 97 Abb. 73, b; A. Schubert, *Alte Volkskunst am Niederrhein* (1938) 69 mit Abb.

<sup>37</sup> Sukenik erwog auch die Möglichkeit, daß die Leiche zerteilt wurde. Man könnte dazu auf die mehrfach beobachtete Sitte der Skelettierung im alten Ägypten verweisen, aber da sind die entfleischten Knochen in ihrer natürlichen Ordnung bestattet worden und nicht gehäuft in einem

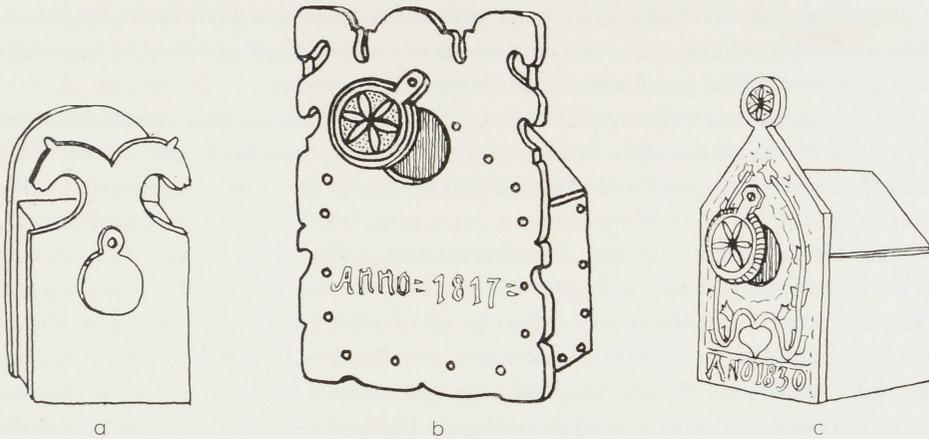


Abb. 14. Salzkästen aus Niedersachsen (a–b) und dem Rheinland (c) (nach Haupt und Bomann sowie nach Photo bei Schubert).

Behältern dienten demselben Zwecke aber auch einfache Tonkästen viereckiger oder ovaler Form ohne seitliche Öffnung, wie sie z. B. im alten Ägypten als Särgе verwendet wurden<sup>38</sup>. Sie bestanden gleichfalls zumeist aus gebranntem Ton, doch konnten auch solche aus ungebranntem Ton beobachtet werden, vergleichbar den oben beschriebenen Tonschränken im heutigen Ägypten und Kurdistan, die auch nicht durch Brand besonders gehärtet sind. Daß die oben offenen Tonkästen sich in ihrer Form ebenfalls an solche aus Holz anschließen, wie sie z. B. in einem Grabe der mittleren Bronzezeit in Jericho (um 1500 v. Chr. Geb.) dank ungewöhnlich günstigen Boden- und Klimaverhältnissen bei der Ausgrabung vor wenigen Jahren noch vorgefunden wurden<sup>39</sup>, ist wohl selbstverständlich, und es dürfte nur Sache eines günstigen Zufalles sein, daß solche Beinbehälter aus Holz oder anderen vegetabilischen Stoffen auch einmal in den vorkeramischen Schichten von Jericho zum Vorschein kommen. Im Vergleich mit diesen einfachen Kästen wirkt die Pfahlhausurne natürlich recht anspruchsvoll, und so liegt die Frage nahe, ob nicht auch sie zunächst oder zugleich als

kleinen Kasten (vgl. Bonnet a.a.O. 421 ff. s.v. Leichenzerstückelung). Näher liegt ein Vergleich mit der Sitte der Sekundärbestattung in Ost- und Südostasien, wo sie sehr alt zu sein scheint. So wurden z. B. auf den Riukiu-Inseln die zunächst in der Erde begrabenen Leichen nach zwei Jahren wieder ausgegraben und die gereinigten Knochen in einem Kasten aus Holz, Stein oder einer irdenen Urne – mitunter in Tempelform –, in ausgemauerten Grabkammern beigesetzt (vgl. M. Haberlandt in G. Buschans Illustrierter Völkerkunde II 1 [1923] 684). Ebenda gibt es auch Höhlengräber und darin „hölzerne hausartige Bauten zur Aufnahme der Knochen“ (vgl. R. Goldschmidt, Neu-Japan [1927] 147). Auch im christlichen Europa war die Sitte im Mittelalter und später weit verbreitet, und namentlich in Italien, Spanien, Portugal ist sie heute noch anzutreffen. Einer Art von Sekundärbestattung dienen im übrigen auch die meisten Reliquiare und die hausähnlichen Schädelkästchen mit seitlicher Öffnung, die durch eine Glasscheibe verschlossen sein kann (vgl. M. Andree-Eysn, Volkskundliches. Aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet [1910] 152 ff. mit Abb.). Zur Sitte der „Doppelbestattung“ überhaupt, vgl. noch J. N. Winnikow, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 60, 1930, 209 ff.

<sup>38</sup> Vgl. L. Vandier, Manuel d'Archéologie égyptienne I (1952) 689 Abb. 451; Bonnet a.a.O.

<sup>39</sup> Vgl. Kenyon a.a.O. 247 f. Abb. 18.

Opferschrein für den Geist des Toten gedacht war. Wenn darin auch Räucherwerk verbrannt wurde, wäre um so leichter verständlich, weshalb auch die rückwärtige Giebelwand mit kleinen Öffnungen versehen ist.

Im Gegensatz zu dieser Auffassung steht freilich alles, was bisher über die Gestalt der Pfahlhausurne bezüglich ihres Sinnes geäußert worden ist. Als E. L. Sukenik 1937 den Fund veröffentlichte, sah er darin ein Abbild von Pfahlbauten, und zwar von Wohnhäusern, und noch 1957 schrieb A. Jirku a.a.O.: „solche Hausurnen . . . geben selbstverständlich den Haustypus der lebenden Menschen wieder“; und er folgert daraus weiter: „da der beschriebene Typus sonst in Palästina-Syrien nicht heimisch ist, wir aber andererseits solche Hausurnen aus Rumänien und Mähren kennen, werden ihre Hersteller zweifellos über das mittelländische Meer nach Palästina gekommen sein. Es ist das nicht das erste Mal, daß wir eine derartige Invasion Palästina-Syriens vom mittelländischen Meere her feststellen können.“ Von der Fragwürdigkeit solcher Wandlungstheorien abgesehen, stehen der Deutung der Gestalt dieselben Bedenken entgegen, die schon bei kritischer Betrachtung der neolithischen Pfahlhausurnen geltend gemacht wurden. Es kann hier nur wiederholt werden, was mir schon früher bei Untersuchungen über die römische Grabmalkunst zur Gewißheit wurde, daß nämlich die Formenwelt der Behälter durchaus eigenständig, d. h. unabhängig von der der Wohnhäuser ist<sup>40</sup>.

Wenn der Deckel eines viereckigen Kastens die Form eines Satteldaches hat, so ist das „einer technischen Notwendigkeit entsprungen, um dem Werfen des Holzes entgegen zu wirken“, wie Phleps bei einer Beschreibung alter siebenbürgischer Truhen einleuchtend bemerkt hat<sup>41</sup>. An Nachahmung eines Hausdaches braucht dabei ebensowenig gedacht zu werden wie bei den oft flach gewölbten Deckeln alter Holzkoffer und Truhen, für die es an Vorbildern im Hausbau bei uns völlig fehlt. Gerade auf viereckigen Kästen ist der gewölbte Deckel seit alters üblich gewesen, vermutlich aus denselben technischen Gründen wie beim Deckel in Satteldachform. Schöne Beispiele hat schon das alte Ägypten geliefert, nicht nur die oben erwähnten Holzsäрге, sondern auch rein profane Toilettekästen auf hohen Beinen, bei denen ja wohl niemand an die Nachahmung eines Hauses denken wird<sup>42</sup>. Das gilt ebenso von den Tonsärgen des minoischen Kreta mit ihrem Deckel in Form eines steilen Satteldaches, dessen Verwendung im gleichzeitigen Hausbau denkbar unwahrscheinlich ist und erst nachgewiesen werden müßte<sup>43</sup>. In ihnen sind offensichtlich hölzerne Truhen nachgebildet, wie es sie ähnlich neben den schon erwähnten Truhen mit Wölbdeckel auch im alten Ägypten gegeben hat. Als Sarg scheint hier die Stollentruhe mit satteldachförmigem Deckel erst in der Spätzeit verwendet zu

<sup>40</sup> Vgl. Oelmann, Die Koffergrabsteine und die Hausdächer der Treverer. *Niederrhein. Jahrb. d. Ver. Linker Niederrhein* 3, 1951 (Festschrift A. Steeger) 30 ff.; ders., Zum Verständnis des sog. liburnischen Grabcippus. *Vjesnik za arheologiju i historiju Dalmatinsku* 56–59, 1954–57 (Antidoron M. Abramić oblatum) 48 ff.

<sup>41</sup> Phleps, *Die Denkmalpflege* 14, 1912, 76 ff.

<sup>42</sup> Vgl. A. Erman, *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum*, neu bearb. von H. Ranke (1923) 213 ff. Taf. 14, 1; J. H. Breasted, *Geschichte Ägyptens*, d. v. H. Ranke 1954 Abb. 279.

<sup>43</sup> F. Matz, *Handb. der Archäologie* 2 (1950 u. 1954) 272 ff.

sein, wenigstens stammen einige erhaltene Stücke dieser Form aus griechischen Gräbern<sup>44</sup>. Im Wohnbau aber herrschte damals wie heute das Flachdach, so daß eine Abhängigkeit der satteldachförmigen Kastendeckel von der Baukunst gar nicht in Frage kommt. Und wenn Behälter mit Füßen oder Beinen ausgestattet sind, so hat das dieselben praktischen Gründe wie bei den sog. Pfahlbauten, d. h. ortsfesten Wohn- und Vorratsgebäuden auf Pfählen, muß aber nicht auf Nachahmung derselben beruhen.

Auch die antiken Backöfen in Form von Kuppel- oder Tonnendachhütten auf niedrigen Füßen, wie sie durch einige Terrakotta-Figürchen veranschaulicht werden, verdanken ihre hausähnliche Gestalt gewiß nicht dem Wunsche, den hier zu backenden Kuchen eine wenn auch nur kurzfristige Wohnung zu geben (*Abb. 15* aus Tanagra)<sup>45</sup>; die gleichzeitigen Wohnhäuser sehen ganz anders aus. Und nicht anders sind die Holzschränke zu beurteilen, die der Verwahrung von Schriftrollen oder Büchern dienten, so z. B. der Evangelischschrein in Form eines kleinen Giebeldachhauses mit geöffneten Türflügeln und niedrigen Füßen, der auf einem Wandmosaik im Mausoleum der Galla Placidia zu Ravenna zu

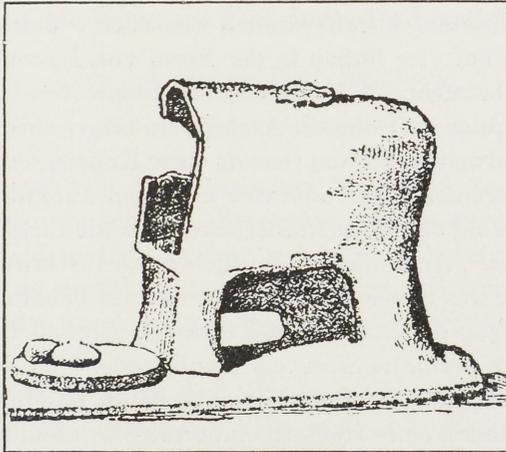


Abb. 15. Terrakottafigur eines Backofens aus Tanagra (nach Blümner).

<sup>44</sup> Vgl. C. Watzinger, Griechische Holz Sarkophage aus der Zeit Alexanders des Großen (1905) 70 ff.; Truhen dieser Form sind abgebildet bei J. G. Wilkinson, A popular account of the ancient Egyptians (new ed. 1871) 116; ebenso bei J. G. Wilkinson u. S. Birch, Manners and customs of the ancient Egyptians 2 (1878) 200 Abb. 399, 8, danach auch bei M. Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel u. Homer (1893) 430 Taf. 89, 7; 95, 3. Sehr ähnlich ist ein Stück im Museo Civico zu Bologna, vgl. J. Capart, Documents pour servir à l'étude de l'art égyptien (1927) Taf. 78 (mit Angabe der älteren Literatur); nach H. Bonnet, dem ich den Hinweis verdanke, handelt es sich um Schmucktruhen aus der Zeit des neuen Reiches.

<sup>45</sup> Zu Abb. 17 vgl. L. Heuzey, Les figurines antiques de terre cuite du Musée du Louvre (1883) Taf. 39, 1 (aus Tanagra); H. Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern<sup>2</sup> 1 (1912) 70 Abb. 30; Winkler, Ägyptische Volkskunde (1936) 407 Taf. 97; andere Stücke desselben Typus in Wien und Berlin bei F. Winter, Die Typen der figürlichen Terrakotten I (in R. Kekulé, Die antiken Terrakotten III 1) (1903) 3 Abb. 10–12. Der Vergleich gewisser Hausurnen mit einem „ländlichen Backofen“ ist nicht neu, vgl. R. Virchow in Verhandl. Berliner Ges. f. Anthr. 1883, 323 Abb. 2; Behn, Hausurnen 73 Taf. 33, a und Sundwall, Italische Hüttenurnen 39 Nr. 8 (aus dem Albanergebirge).

sehen ist und die Tradition des Thoraschreines fortsetzt (*Taf. 28*)<sup>46</sup>. Mit einem Hausgedanken oder gar Pfahlhausgedanken haben diese Bücherschränke nichts zu tun, sie sind nichts als Behälter zur Befriedigung eines praktischen Bedürfnisses.

Nur aus der Sakralarchitektur sind nicht selten Elemente der Dekoration, manchmal auch die ganze Gebäudeform auf Behälter übertragen worden, um ihre Heiligkeit sichtbar zu machen oder ihnen eine repräsentative Wirkung zu geben, doch sind solche Anleihen bei der Baukunst durchweg beschränkt geblieben auf Behälter von kultischer Bedeutung wie Schreine und Särge<sup>47</sup>. Diese aber sind trotzdem immer noch als Behälter mit einem praktischen Zweck und nicht als „Hausmodelle“ empfunden worden. Besonders lehrreich scheint mir in dieser Beziehung eine vergleichende Betrachtung der christlichen Reliquiare und anderer dem Kultus dienender Behälter, soweit sie durch eine seitliche Öffnung zugänglich sind und auf Füßen stehen. Während das schon erwähnte Marmorreliquiar in Vich (*Abb. 10*) ganz anspruchslos ist und keinerlei Anklänge an die Sakralarchitektur verrät, hat ein kleines Bleireliquiar des 13. Jahrhunderts im Dome zu Limburg an der Lahn die Gestalt einer einschiffigen Kirche mit Chor und Dachreiter, es steht ähnlich wie schon spätantike Marmorsarkophage in Ravenna auf vier Füßen in der Form von Löwenklauen und ist inschriftlich als *arca* bezeichnet<sup>48</sup>. Und eine ganz entsprechende Auffassung verrät das Anastasiusreliquiar im Dome zu Aachen, ein ostgriechisches Werk der Zeit um die Jahrtausendwende, das die Gestalt einer Kapelle mit Chor und kuppelgekröntem Zylinderaufsatz hat, auf vier niedrigen knopfartigen Füßen steht und ursprünglich wohl als Hostientabernakel oder als Licht- und Rauchopfergehäuse gedient hat<sup>49</sup>. Auch hier verdeutlichen die Inschriften – es sind Zitate aus den Psalmen –, was man sich bei der Gestalt des Behälters gedacht hat: da ist wohl die Rede von der Stadt Gottes und von Zion als Gottes Wohnstätte, aber auch von der *Κιβωτός* im Sinne der Bundeslade.

Wie wenig schließlich die Reliquiare überhaupt im Mittelalter und später als Haus oder Wohnung eines Heiligen empfunden wurden, zeigen deutlich ihre Benennungen in den Schriftquellen, insbesondere in den kirchlichen Inventaren<sup>50</sup>. Sie sind äußerst mannigfaltig und beziehen sich entweder auf den Inhalt

<sup>46</sup> Vgl. W. F. Volbach, *Frühchristliche Kunst* (1958) 72 Taf. 146; F. W. Deichmann, *Frühchristliche Bauten und Mosaiken von Ravenna* (1958) Taf. 5–6. Thoraschrein oder Bundeslade mit Füßen z. B. bei Bossert, *Altsyrien* 1951, 82 Nr. 1045.

<sup>47</sup> Das ist besonders auffällig bei antiken Ossuarien, namentlich in Etrurien, aber auch in Gallien und Dalmatien, später dann im christlichen Bereich bei den Reliquiaren und anderen liturgischen Geräten; zu den Tempelurnen Ostasiens, s. Anm. 37.

<sup>48</sup> Vgl. F. Luthmer, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Lahngbietes* (1907) 108 ff. Abb. 61; J. Braun, *Der christliche Altar I* (1924) 641 Taf. 112, d.

<sup>49</sup> Vgl. K. Faymonville, *Die Kunstdenkmäler der Stadt Aachen I* (1916) 207 Abb. 147. Zur Deutung zuletzt F. Grabar, *Le reliquaire byzantin de la cathédrale d'Aix la Chapelle*. Forschungen zur Kunstgeschichte hrsg. v. Kunsthinst. Univ. Mainz III: Karolingische und gotische Kunst 1957, 282 ff. mit 17 Abb. Über die Kirche als Gottesstadt zuletzt H. Jantzen, *Kunst der Gotik* (1957) 154.

<sup>50</sup> Die Benennungen wurden gesammelt von Braun, *Die Reliquiare des christlichen Kultus* (1940) 17 ff.

oder auf die Zweckbestimmung als Behälter, so z. B. *arca*, *bursa*, *cista*, *coffinus*, *pyxis*, *scrinium*, *truha*, *vasculum*, oder aber *sarcophagus*, *tumba*, ferner *conditorium*, *conservatorium*, *repositorium* und in nachmittelalterlicher Zeit vor allem *reliquarium*. Nur ganz selten kommt auch *domus* vor, und zwar erläutert durch Beiworte wie *nova*, *parva*, *argentea* oder *eburnea*, aber nie in Verbindung mit dem Namen eines Heiligen, dessen Gebeine darin verwahrt werden, also nicht im Sinne von Wohnhaus, sondern von Gehäuse. So bestätigen die Reliquiare wie auch andere in der Form verwandte Behälter des christlichen Kultus das bei näherer Betrachtung der vorgeschichtlichen Pfahlhausurnen gewonnene Ergebnis, daß sie nichts anderes als Behälter sein sollen und als Quelle für die Geschichte des Wohnhausbaues nicht zu verwenden sind. Und nicht besser ist es um die anderen Sorten von Hausurnen bestellt, das hoffe ich an anderer Stelle zeigen zu können.

## Zehn Jahre archäologischer Forschung im Elsaß (1946—1956)

Von Jean-Jaques Hatt, Straßburg

Mit *Abb. 1–6* und *Taf. 29–32*

Im Elsaß zeichnet sich die Periode von 1946–1956 durch mehrere methodische Ausgrabungen und zufällige Entdeckungen, die durch die Kriegszerstörungen und den Wiederaufbau bedingt waren, aus. Dadurch trat die römische Periode besonders in Straßburg = Argentorate in den Vordergrund. Auch in Seltz = Saletio wurden durch Ausgrabungen neue topographische und geschichtliche Resultate gewonnen.

Ein junger Heimatforscher, J. P. Wiedenhoff, hat in der Zaberner Gegend, unweit vom Karlssprung, beim sog. „Usspann“, eine Etappenstation auf der römischen Straße von Argentorate nach Divodurum entdeckt.

Der bedeutendste Fund jedoch stammt aus der schon berühmten römischen Station von Mackweiler im Krumpfen Elsaß. Durch einen überraschenden Zufallsfund wurde hier ein bedeutender Mithrastempel, in einem antiken Steinbruch bei einer Quelle entdeckt.

Trotzdem sind die vorgeschichtlichen Perioden, dank der Tätigkeit von eifrigen Heimatforschern, wie A. Stieber, H. Ulrich, J. Griess, G. Heintz, A.-M. Burg in Hagenau, Fr. M. Jehl und Ch. Bonnet, Colmar, auch gut vertreten. Stieber führte zahlreiche, interessante Ausgrabungen neolithischer Wohnhütten der Lößgegend durch. Ulrich hat in der bandkeramischen Station von Hoenheim-Suffelweyersheim gegraben, während Fr. C. Sauer einen illustrierten Katalog der neolithischen Steinwerkzeuge des Unter-Elsaß anfertigte.

Was die Metallzeit betrifft, so sind die Arbeiten von Jehl und Bonnet über die Hügelgräber des Kastenwaldes bei Colmar besonders zu nennen. Fügen wir noch die Entdeckungen von Sufflenheim, Brumath und Mussig hinzu, die der Tätigkeit von Ulrich und dem Verf. zu verdanken sind.